

„Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten“ (Jes 43,18) - spricht Jesaja in der Lesung. Ebenso hält Paulus sein bisheriges Leben für nicht beachtenswert. Auch Jesus scheint das Vergehen der Sünderin vergessen zu wollen, damit Neues anfangen kann.

Vergessen, sich vom Alten lösen, damit Neues beginnen kann...

Ein einleuchtender Gedanke und eine heilige Pflicht.

Aber lebt nicht die gesamte Hl. Schrift aus Erzählungen des Vergangenen und ist nicht ein tief verankertes Prinzip unseres Glaubens, was der jüdische Gelehrte aus dem 18. Jh. Baal-Schem-Tov so auf den Punkt bringt: „Das Geheimnis der Erlösung ist Erinnerung“?! Was nun: vergessen oder erinnern? Unbedingt beides! An diesem paradoxen Phänomen: die Erinnerung bewahren und doch vergessen müssen, können wir etwas Wesentliches für unseren Glauben lernen.

Auf der einen Seite ist es Gottes Eigenschaft, dass er ständig Neues schafft. Aber was ist dieses Neue, das die Vergangenheit vergessen lässt?

Gott hat der Welt durch die Schöpfung ein Ziel und dadurch einen Maßstab gegeben. Aber er hat als Ziel nicht irgendeine Entwicklungsstufe bestimmt, die jeder einmal und die ganze Menschheit irgendwann erreichen müsste. Das gesteckte Ziel ist er selbst, wir sollen in der ungeteilten Hingabe an ihn sein Ebenbild werden. Ein Ziel ganz nah und doch ganz fern. Er ist nicht unerreichbar in himmlischen Höhen oder jenseits des Meeres, sondern in seinem Wort ganz nah im Herzen, auf der Zunge des Menschen (vgl. Dtn 30,12f). Gleichzeitig stimmt aber auch, was er durch Jesaja sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege nicht eure Wege.“ (Jes 55,8) So bleibt die Annäherung an das Ziel, an Gott immer neu. Sie wird nie gewöhnlich und altmodisch, es bleibt stets umstürzend und revolutionär.

Aber das ist erst die eine Seite: nach vorne zu blicken, dem Ziel entgegen.

Dazu gehört aber auch die andere Seite, der ständige Rückblick, die Erinnerung und das Erzählen davon, wie jene vor uns diesem Ziel nähergekommen - oder sollen wir sagen: wie das Ziel, Gott, ihnen nähergekommen ist. Der suchende und tastende Blick in die Vergangenheit ist umso wichtiger als immer wieder Bewegungen aufkommen, die in der Begeisterung und Sehnsucht nach dem Neuen das Alte ganz vergessen wollen. Manche meinten, das ganze Alte Testament abstreifen zu dürfen und zu müssen, um für das ganz Neue, für das Evangelium frei zu sein. Heute meinen andere, auch die Evangelien vergessen und gegen aktuellere Schriften auszutauschen zu können: „Das Vergangene, vergesst es...“

Das würde aber eine „theologische Demenz“ bedeuten, die für den Glauben lebensgefährlich ist. Solche oft wohlmeinenden Neuerer vergessen, dass die Erzählung des Alten geradezu die Voraussetzung ist, damit wir überhaupt das Neue merken, was von Gott her kommt, was in unserem Leben, in unserer Zeit neu werden will. Wenn Gott mahnt: „Seht ich schaffe Neues, merkt ihr es nicht!?” dann öffnet gerade die vergangene Geschichte unsere Augen für das Neue, damit nicht die ewige Wiederkehr von Krieg, Zerstörung und Wiederaufbau alles beherrscht, sondern ein Schritt in eine Zukunft geschieht, die nicht irgendwann auch überholt und verdorben sein wird. Erst der Blick auf die vergangenen Taten Gottes öffnet uns die Augen für seine neuen Taten während das Vergessen blind macht auch für das Neue.

Die Frau im Evangelium muss ihre Sünde weder vergessen noch vertuschen; ihr Leben lief in eine Sackgasse, beinahe in den Tod. Aber jetzt kann etwas Neues beginnen. Und an diesen Tag wird sie sich ein Leben lang erinnern. Sie hat zwei schöpferische Worte mit Vollmacht von Jesus erhalten: zunächst, dass ihre Sünden nicht mehr zählen, auch Jesus verurteilt sie nicht, damit ist ihre Vergangenheit entlastet. Aber dann zweitens auch das Wort: „Geh und sündige nicht mehr!“ – Damit bekommt sie eine neue Zukunft. Daran merken wir: letztlich ist die Geschichte dieser Frau eine verborgene Ostergeschichte, eine Totenerweckung, nicht nur durch die Rettung von der Steinigung, sondern auch durch die Eröffnung des neuen Lebens. Deshalb passt sie gut zum heutigen Passions-Sonntag. Ähnlich wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn könnte der Vater sagen: „Wir müssen uns freuen, denn meine Tochter war tot und lebt wieder, sie war verloren und ist wieder gefunden worden.“ Von der Frau hören wir im Evangelium nichts mehr. Die Tradition sieht in ihr die Sünderin, die bei einem Mahl mit ihren Tränen Jesus die Füße wäscht. Sie hätte also das Neue ergriffen und wäre in der Nähe Jesu geblieben.

Für uns ist die Lehre aus diesen Texten, dass das Maß unserer Erinnerung und auch das Maß zum Erkennen des Neuen – neben der Klarheit über unsere Schwächen und Sünden und über das kollektive Versagen in der Geschichte – das bereits gewirkte Heil Gottes ist. Sie finden wir zuerst gläubig reflektiert und verdichtet in der Bibel. Wir könnten uns nicht Sonntag für Sonntag und von Fest zu Fest versammeln, würden wir nicht mit Hilfe der Schriften an all das erinnert, was Gott schon getan hat. Und dazu kommen die Erinnerungen an unsere eigene Gnaden-Biografie, an all das, was Gott an uns bereits getan hat. Nur so hat Gott eine Chance Neues zu schaffen. Das hat er nämlich definitiv auch heute vor.